

„automatischen Musikinstrumenten“ nach China (1908–1912) sowie vom Grammophon (1932–1937). Außerdem listet der Autor Schallplattenkataloge und die wichtigsten Zeitschriften auf. Ein unterhaltsames Werk, das aufgrund der zahlreichen Quellen aus dem Bereich der damaligen Schallplattenindustrie, die durch einen Personenindex gut zugänglich gemacht werden, einen Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen zu diesem Bereich bietet.

Yvonne Schulz Zinda (Hamburg)

Martine Irma Robbeets: *Is Japanese Related to Korean, Tungusic, Mongolic and Turkic?* Turcologica, Band 64. Wiesbaden: Harrassowitz, 2005. 975 Seiten (429–452: Bibliographie, 453–975 Index). ISBN 978-3-447-05247-4.

Das Japanische könne sich rühmen, so Martine Robbeets, die Sprache zu sein, zu deren genetischer Affiliation die zahlreichsten Hypothesen existierten. Hierzu zählen u. a. die Zuordnung zu den austronesischen Sprachen, zu der altaischen Sprachfamilie und zum Koreanischen, ferner die Hypothesen, daß das Japanische eine Mischsprache aus einer austronesischen und altaischen Sprache oder eine altaische Sprache mit austroasiatischer Substratinterferenz sei. Die nach wie vor plausibelste Hypothese behauptet die Zugehörigkeit der japanischen (wie auch der koreanischen) Sprache zu der altaischen Sprachfamilie, bestehend aus den tungusischen, mongolischen und türkischen Sprachen. Diverse Faktoren, die auf der Komplexität des Gegenstands beruhen, erschweren jedoch den Nachweis einer sprachgenetischen Beziehung – nicht nur zwischen dem Japanischen und den oben genannten Sprachen. Auch hinsichtlich der Zusammengehörigkeit der tungusischen, mongolischen und türkischen Sprachen als Mitglieder der altaischen Sprachfamilie herrscht kein Konsens.⁴ In diesem Zusammenhang ist vor allem der Mangel an (erhaltenen) schriftlichen Zeugnissen aus älteren Sprachstadien zu nennen. Die frühesten vorliegenden systematischen Aufzeichnungen in japanischer Sprache stammen aus dem 8. Jahrhundert. Das älteste erhaltene schriftliche Zeugnis in einer Turksprache datiert aus dem 8., in einer mongolischen Sprache aus dem 13. und in einer tungusischen (Jurchen) aus dem 15. Jahrhundert. Auch die ältesten koreanischen Schriftzeugnisse, die in diesem Kontext brauchbar sind, gehen lediglich auf das 15. Jahrhundert zurück. Wie Robbeets anmerkt, sind in späten Sprachstadien wie diesen viele Spuren einer genetischen Beziehung nicht mehr vorhanden (S. 42). Dem wäre hinzu-zufügen, daß die vorliegenden Erstbelege sich aufgrund der unterschiedlichen Belegzeiten, die bis zu 700 Jahre auseinander liegen, nur bedingt vergleichen lassen. Eine weitere Herausforderung für den/die ForscherIn ist auch die schiere Anzahl der zu untersuchenden Sprachen sowie die Vielfalt der Schriftsysteme – synchron wie diachron. Daneben begünstigte

4 Die typologischen und lexikalischen Gemeinsamkeiten werden unter Berufung auf die Forschungsergebnisse Gerhard Doerfers mit arealer kontaktbedingter Konvergenz erklärt. Siehe hierzu die Rezensionen zu *Etymological Dictionary of the Altaic Languages* (nähere Angaben in Fußnote 3) von Stefan Georg in *Diachronica* 21/2 (Herbst 2004), 445-450 und Alexander Vovin (“The End of the Altaic Controversy: In Memory of Gerhard Doerfer”) in *Central Asiatic Journal* 49/1 (2005), 71-132. Martine Robbeets argumentiert, daß sich genetische Beziehung und areale Konvergenz nicht antithetisch gegenüberstehen. Siehe Martine Robbeets, „The linguistic continuum from Japanese to Turkic: Area and family?“ (Abstract eines Vortrags anlässlich der „13. Internationalen Konferenz zu Turksprachen“, Uppsala, Schweden, Uppsala Universität, 16.–20. August 2006).

die bisherige Herangehensweise in der Forschung den Dissens und beeinträchtigte die Effizienz des wissenschaftlichen Austausches. Nach Campbell können gemäß den Grundsätzen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft bei einer Untersuchung zur Feststellung einer entfernten Verwandtschaft mehrerer Sprachen zwei Stadien unterschieden werden. Das erste Stadium beinhaltet die Auffindung möglichst zahlreicher potentieller Belege (Lexeme und Morpheme, die ein Ähnlichkeitsverhältnis aufweisen und von ein und demselben Etymon abstammen könnten), das zweite eine akribische Überprüfung dieser potentiellen Belege auf ihre Probabilität.⁵ In der Forschung zum vorliegenden Thema fehlte es bislang an Studien, die dem zweiten Stadium entsprechen, in denen die vorgeschlagenen Belege, die zerstreut in der Forschungsliteratur zu finden sind, zusammengetragen und nach den Kriterien der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft auf ihre Probabilität überprüft werden.⁶ Hier setzt die Studie der Japanologin und Koreanistin Martine Robbeets, die sich seit zehn Jahren mit der Thematik beschäftigt, an.

Ziel ihrer Arbeit ist die Beantwortung der Frage, ob mit den zur Verfügung stehenden Mitteln, nämlich den Methoden der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, eine genetische Affiliation zwischen der japanischen Sprache, der koreanischen Sprache und den altaischen Sprachen nachweisbar ist, d.h. eine gemeinsame Abstammung von einer Ursprache, d. i. das Proto-Altäische, konstatiert werden kann.⁷ Zur Beantwortung dieser Frage erstellt Robbeets eine Bestandsaufnahme der japanischen Etymologien und der vorgeschlagenen Kognate, anhand derer in der bisherigen Forschung das Japanische, das Koreanische und die altaischen Sprachen in genetischen Bezug zueinander gesetzt wurden. Diese Etymologien sind mit den vorgeschlagenen Kognaten in einem Index aufgeführt, der 2055 lexikalische und 59 morphologische Einträge enthält. Für jeden etymologischen Eintrag sind mit Quellenangaben die

-
- 5 Vgl. Lyle Campbell: *Historical Linguistics. An Introduction*. (Cambridge, Massachusetts: The MIT Press, 2004), 344/345.
- 6 Mit *Etymological Dictionary of the Altaic Languages* (=Handbook of Oriental Studies/Handbuch der Orientalistik, Section Eight: Central Asia Volume 8, 1–3). By Sergei Starostin, Anna Dybo, & Oleg Mudrak, with the assistance of Ilya Gruntov & Vladimir Glumov, (Leiden: Brill, 2003) 3 Bde., 2096, liegt eine Bestandsaufnahme von 2800 vorgeschlagenen Kognaten vor, die jedoch keiner kritischen Revision wie in vorliegender Studie unterzogen werden.
- 7 Nach wie vor herrscht weitgehende Übereinstimmung darüber, daß die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft trotz ihrer Grenzen gegenwärtig die einzigen zuverlässigen Techniken zur Feststellung von Sprachverwandtschaften bereitstellt. Zu den Grenzen der komparativen Methode siehe S. P. Harrison, „On the Limits of the Comparative Method.“, *The Handbook of Historical Linguistics*, hg. von Brian D. Joseph und Richard D. Janda (Malden, MA [et al.]: Blackwell Publishing, 2003), 213–243 und Mark Hale: *Historical Linguistics. Theory and Method*. (Malden, MA: Blackwell Publishing, 2007). Harrison bezeichnet die komparative Methode als das gegenwärtig einzige Mittel zur Feststellung genetischer Beziehungen zwischen Sprachen bei einem Mangel an schriftlichen Zeugnissen. Andere bekannte Methoden wie z.B. die Durchführung multilateraler Vergleiche (Joseph Greenberg), die Zuordnung der Sprachen in sogenannte „*spread*“ und „*accretion*“ *zones* (Johanna Nichols) und die These von dem *punctuated equilibrium* (R.M.W. Dixon) werden mit Hinweis auf ihre Defizite in Lyle Campbell: „Beyond the Comparative Method“, *Historical Linguistics 2001*, hg. von Barry J. Blake und Kate Burridge (Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 2003), 33–57, analysiert. Zu Greenbergs umstrittener – wenn auch nicht ganz erfolgloser – Methode multilateraler Vergleiche siehe auch R. L. Trask: *Historical Linguistics*. (London [et al.]: Arnold, 1996), 384–390, der selbige nicht von Grund auf ablehnt, aber für die Notwendigkeit einer kritischen Überprüfung der mittels multilateraler Vergleiche aufgefundenen Belege plädiert.

entsprechenden lexikalischen und morphologischen Daten angegeben, die bis dato in der Forschung zu der jeweiligen Etymologie eruiert worden sind. Die etymologischen Einträge enthalten außerdem Verweise auf die Seiten im vorangehenden Textteil der Arbeit, auf denen die Etymologien einer kritischen Revision unterzogen werden (Kapitel 6–10).

Die ersten drei Kapitel können als Einleitung gelesen werden. Hier werden Informationen zur Sprachgeschichte und Periodisierung der untersuchten Sprachgruppen/Sprachen, zur Forschungsgeschichte und zu relevanten Forschungsergebnissen in anderen Disziplinen gegeben. Die Hypothese von der Verwandtschaft der japanischen Sprache mit dem Koreanischen und den altaischen Sprachen ist konsistent mit Erkenntnissen aus der Archäologie und der physischen Anthropologie.

In Kapitel 4 erläutert die Autorin ihre Vorgehensweise. Sie stützt sich dabei auf die komparative Methode, wie sie von Harrison verstanden wird. Harrison sieht ein Vorgehen nach dem Ausschlußverfahren vor: alle potentiellen Kognate werden im Hinblick auf ihre Probabilität untersucht, d.h. alle japanischen Lexeme und Morpheme im Index, deren Ähnlichkeitsverhältnis zu den vorgeschlagenen Kognaten auf sprachlichen Universalien, Entlehnung oder auf Zufall beruhen könnte, werden als Belege disqualifiziert. Ähnlichkeitsverhältnisse, die nicht auf diese drei Phänomene zurückgeführt werden können, basieren mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einer genetischen Beziehung. Auf ihrer Grundlage kann überprüft werden, ob systematische Lautkorrespondenzen existieren. Sind diese Lautkorrespondenzen wiederkehrend und zahlreich genug, können sie als Indikatoren für eine genetische Affiliation geltend gemacht werden. Ein weiterer Grundsatz ist das Primat der inneren vor der komparativen Rekonstruktion. Dies gründet in dem Sachverhalt, daß die genetische Beziehung noch festzustellen ist und nicht vorausgesetzt werden kann – dementsprechend sind alle Belege, die ihre Qualifikation als solche nur aufgrund der Prämisse erlangen, daß eine genetische Beziehung vorliegt, nicht akzeptabel. In Kapitel 5 werden auf der Grundlage bisheriger Forschungsergebnisse die phonologischen Inventare älterer Sprachstufen und der jeweiligen Protosprachen rekonstruiert. Den Rekonstruktionen liegt der diachrone Lautwandel unter Einbeziehung eines synchronen Vergleichs auf dialektaler Ebene und unter Berücksichtigung einer möglichen Erweiterung des phonologischen Inventars durch Einflüsse anderer Sprachen zugrunde. In Kapitel 6 werden diejenigen japanischen Lexeme und Morpheme ermittelt und als Belege ausgeschlossen, deren innere und komparative Rekonstruktion inkongruent ist. Lexeme werden hinsichtlich ihres morphologischen Aufbaus, Morpheme auf ihnen zugrundeliegende Grammatikalisierungsprozesse hin untersucht. In Kapitel 7 werden die Lexeme ausfindig gemacht, deren Ähnlichkeitsverhältnis mit Ikonizität erklärbar ist (Lautsymbolik, Kindersprache). In Kapitel 8 wird der Index auf mögliche Lehnwörter aus Sprachen, zu denen keine Verwandtschaft besteht, untersucht. Einer Auflistung von Lexemen mit belegten Lehnwörtern und den entsprechenden Quellsprachen (Chinesisch, Ainu, Sanskrit, nicht weiter spezifizierte polynesische Sprachen) folgt eine nähere Betrachtung von Lexemen, die semantischen Domänen (Landwirtschaft, Technik, Medizin, Religion etc.) angehören, in denen Entlehnung frequent ist („cultural vocabulary“). Da entlehnte Lexeme ebenso wie Kognate systematische Lautkorrespondenzen mit ihren Ursprungswörtern aufweisen können, ist für die Identifizierung der auf Entlehnung beruhenden Lautkorrespondenzen die vorherige Eruiierung der aus Verwandtschaft resultierenden Lautkorrespondenzen (Inhalt von Kapitel 10) notwendig. Aus diesem Grund werden Entlehnungsphänomene innerhalb der untersuchten potentiell verwandten Sprachen erst in Kapitel 10 behandelt.

Lexeme, die in keinem schriftlichen Zeugnis nachgewiesen werden konnten oder deren Erklärungen bzw. Übersetzungen nach neuester Fachliteratur nachweislich falsch sind, sind Gegenstand von Kapitel 9. Auch potentielle Kognate, denen mehrere Etymologien und Etymologien, denen mehrere Kognate zugeordnet werden, werden als probable Belege disqualifiziert. Ferner werden potentielle Kognate ausgeschlossen, deren semantischer Gehalt in einer Weise divergiert, daß die semantische Diskrepanz nicht auf Bedeutungswandel zurückgeführt werden kann.

In Kapitel 10 eruiert Robbeets auf der Grundlage der nach obigem Verfahren verbliebenen 635 Lexeme die Lautkorrespondenzen zwischen den zugrundeliegenden Proto-Sprachen und rekonstruiert das phonologische Inventar des Proto-Altäischen. Nach diesem Verfahren, in dem auch mögliche Entlehnungsphänomene innerhalb der untersuchten Sprachen evident werden, bleiben als lexikalischer Kernbeleg („lexical core evidence“) 359 Lexeme erhalten. Von 59 Morphemen werden nach einer Überprüfung hinsichtlich ihrer Konsistenz mit den ermittelten Lautkorrespondenzen 14 Morpheme in den Korpus des morphologischen Kernbelegs („morphological core evidence“) aufgenommen. Die lexikalischen und morphologischen Belege werden zuletzt auf ihre Zugehörigkeit zum Grundvokabular⁸ sowie zu stabilen Wortkategorien geprüft und in der Reihenfolge ihrer Qualität, beginnend mit den aussagekräftigsten Kognaten, aufgelistet. So kann Robbeets zu dem Ergebnis kommen, daß die Belege – Kognate wie eruierte Lautkorrespondenzen – quantitativ und qualitativ hinreichend sind, eine genetische Affiliation nachzuweisen (Kapitel 11).

Dieses Ergebnis kann durch die Auffindung zusätzlicher morphologischer Belege, die ein wichtiger Indikator für eine Sprachverwandtschaft sind, untermauert werden. Wie Robbeets selbst anmerkt, ist morphologisches Material in ihrer Studie unterrepräsentiert, denn in der bisherigen Forschungsliteratur, die sie auswertet, liegt der Fokus auf lexikalischem Material – nicht ohne Grund: die morphologisch-typologischen Merkmale der untersuchten Sprachen erschweren die Identifizierung von Kognaten im morphologischen Bereich. Robbeets beschäftigt sich gegenwärtig mit dieser Thematik.⁹

Auch wenn ein Ende der sogenannten altaischen Kontroverse nicht abzusehen ist, schafft Robbeets Studie eine Grundlage für effektive(re) Diskussionen und weitere Beiträge zum Für und Wider einer genetischen Zusammengehörigkeit der genannten Sprachen. Es ist nunmehr eine Konzentration auf Belege möglich, die gemäß der Maxime „im Zweifel gegen den Beleg“ nach den gängigen Kriterien der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft überprüft und als probabel eingestuft worden sind. Daneben bietet die Arbeit neben dem bereits erwähnten Index, der sich hervorragend zum Nachschlagen eignet, ein umfangreiches Literaturverzeichnis. Als weitere Positiva sind die sachliche und transparente Argumentation und die unvoreingenommene Haltung der Autorin zu nennen, die manche andere Studien zu dieser Fragestellung missen lassen.¹⁰

8 Hier wird die 100-Wörter-Liste von Morris Swadesh zugrundegelegt. Diese Wörter sind erfahrungsgemäß resistent gegen Ersetzung und Entlehnung. 43 Etymologien aus dem Korpus des lexikalischen Kernbelegs entsprechen den Einträgen der Liste.

9 Siehe hierzu Martine Robbeets: „How the actional suffix chain connects Japanese to Altaic“, *Turkic Languages* 11, Vol. 1, 2007.

10 Dazu gehören leider auch Studien namhafter Linguisten wie Roy Andrew Miller und Samuel Elmo Martin, die zu dem vorliegenden Themenkomplex herausragende Beiträge geleistet haben.

Die Studie ist für SprachwissenschaftlerInnen empfehlenswert, die sich einen Einblick in die sprachgenetische Erforschung außereuropäischer Sprachen und die spezifische Forschungsproblematik verschaffen möchten. Für sprachwissenschaftlich ungeschulte JapanologInnen, die sich für die genetische Zugehörigkeit der japanischen Sprache interessieren, empfiehlt sich vorbereitend die Lektüre einer Einführung in die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft.¹¹

U. Meltem Büyükmavi (Köln)

11 Besonders eignet sich hierfür die Einführung von Lyle Campbell (s. Literaturangaben in Fußnote 5), speziell S. 344-360.